

## „Anmerkungen zur Pathogenese und Metapsychologie einer schizophrenen Psychose“

Über eine zu wenig beachtete Einzelfallstudie Wolfgang Lochs und ihre Beziehung zum Thema der Ur-Identifikation und der primären Identifizierung.<sup>°</sup>

In dieser frühen Arbeit hat Wolfgang Loch den Begriff der „Ur-Identifikation“ geprägt, auf den er später oft zurückgekommen ist. Der Inhalt ist in späteren Aufsatzsammlungen (Loch 1972, 1985 und 2010) und meiner eigenen Übersicht über sein Werk aus Anlaß seines 75. Geburtstags (Eickhoff 1990)<sup>1</sup> nie zusammenfassend wiedergegeben worden<sup>2</sup>, so daß es naheliegt, aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Geburtstages Versäumtes nachzuholen. Ich nehme eine Definition von Ur-Identifikation (Loch bevorzugt eine Art Rückübersetzung aus dem Englischen – Identifikation- statt der Freud-Vokabel Identifizierung) aus der Arbeit „Zur Struktur und Therapie schizophrener Psychosen aus psychoanalytischer Perspektive“, der erweiterten Fassung seiner Antrittsvorlesung am 19. Januar 1965 vorweg, derzufolge mit Ur-Identifikation die Assimilation der idealen Objektbeziehung in den Kernbereich der Psyche, ihre Integration ins Ich gemeint ist, vor allem unter dem Aspekt der reziprok das Kind und seine Beziehungsperson umfassenden libidinös-affektiven Komponenten. Ohne diese Integration müssen „die Dienste des (draußen befindlichen) idealen Objekts fortwährend in Anspruch genommen werden“, um überhaupt einen erträglichen spannungsfreien Zustand aufrechtzuerhalten (Loch 1969, S 490). In sehr charakteristischer Weise findet Wolfgang Loch für diese Konzeption ein Analogon in der Philosophie, nämlich bei Husserl, der in den Cartesianischen Meditationen (1963) als „Urstiftung“ den Zeitpunkt beschrieben hat, an dem Ego und Alterego in ursprünglicher Paarung gegeben sind und dieser Gedanke erstmals zu voller Klarheit gelangt. Wenn die Paarung zerfällt, ist auch die Konstituierung des Ego in den interpersonalen Bereichen zerbrochen. In der schon erwähnten Antrittsvorlesung charakterisiert Loch Psychotiker und Grenzfälle prämorbid durch eine narzißtische Beziehung zu einem Idealobjekt, dessen Besetzung bedroht ist, und dessen intrapsychisches Pendant das Ideal-Ich ist „dem die Selbstliebe gilt“ (1914c, 161). Durch die Verhinderung einer Ur-Identifikation entstehe ein Angewiesensein auf eine externe Idealobjekt-Beziehung. Nach Verlust der Verbindung zum Idealobjekt erfolge im psychotischen Subsystem, neben den es neurotische und normale Persönlichkeitsanteile gebe, eine Regression auf primitive Ich-Kerne, die der Bedürfnisbefriedigung dienen. Hier liege ein ich-loser Zustand vor, dessen Hauptmerkmal die primäre Identifikation sei. In der bei Psychotikern strukturaufbauenden Therapie werde durch Bearbeitung der projektiven Identifikation der Versuch gemacht, die primäre Identifikation als Abwehr zu begreifen und die Assimilation des Idealobjekts nachzuholen. Die Belastung der Therapie habe ihren Grund in der notwendigen therapeutischen Regression zu einer anaklitisch-diatrophischen Angleichung des Arztes an den Patienten und in der Mobilisierung „ungezähmter“ Triebe. Zum Ausbau einer nicht gelungenen Ur-Identifikation ist unerlässlich, was Winnicott eine „basic environmental provision“ genannt hat (Loch 1965, S 20). Die „care-taking function“ der Mutter bildet die Grundlage für die Ur-Identifikation (Loch 1969, S 489, 490). Für die Angleichung des Arztes an den Patienten hat in der letzten Sigmund Freud-Vorlesung Anton Kris ein schönes, dem Shakespeare-Sonett 111 entnommenes Bild gefunden: die Hand des Färbers taucht ins Farbbad ab, ohne dauernd darin zu verweilen. „Und hat mein Wesen fast sich dem ergeben, worin es wirkt, wie Färbers Hand“ übersetzt

---

<sup>°</sup> Vorgetragen am 25. September 2015 im Institut für Psychoanalyse in Tübingen anläßlich der 100. Wiederkehr des Geburtstags von Wolfgang Loch

<sup>2</sup> Peter Wegner macht in der Diskussion darauf aufmerksam, daß die Nicht-Aufnahme in eine Aufsatzsammlung auf eine Selbst-Zensur Wolfgang Lochs zurückgeführt werden könne.

Anton Kris selbst Shakespeares Zeilen „And almost thence my nature is subdued to what it works in, like the dyer's hand“, ohne fortzufahren „pity me then and wish I were renewed“, was in den *Straelener Manuskripten* übersetzt ist mit „erbarm dich doch, wünsch mir, ich soll genesen“(2015, S 202-220). Vergegenwärtigen wir uns Wolfgang Lochs Eintauchen mit Färbers Hand in seiner Behandlung einer schizophrenen Patientin und sein Wiederauftauchen aus dem Farbbad, ich denke in der Tübinger Antrittsvorlesung einige Jahre später.

Nach dieser Vorbemerkung komme ich zu Wolfgang Lochs 1962 veröffentlichter Arbeit. Er war damals Wissenschaftlicher Rat in Frankfurt. Die dargestellte Behandlung einer schizophrenen Patientin hat offenbar in der Heidelberger Klinik von Alexander Mitscherlich stattgefunden. Daß sie stattfinden konnte, verdient absolute Bewunderung und gehört in die mutige und höchst lebendige Aufbruchzeit der Psychoanalyse nach dem zweiten Weltkrieg. Denkbar ist, daß es sich um ein von der Rockefeller-Foundation unterstütztes Forschungsprojekt gehandelt hat. Ich stelle mir als Möglichkeit auch eine Supervision durch Paula Heimann vor, die oft in Heidelberg zu Besuch war (siehe dazu die noch nicht veröffentlichte Dissertation von Maren Holmes über Paula Heimann !). Es ist die ausführlichste Fallstudie in Wolfgang Lochs Werk. 12 Seiten sind der Darstellung der Behandlung, 23 Seiten den Kommentaren gewidmet. Der Titel „Anmerkungen zur Pathogenese und Metapsychologie einer schizophrenen Psychose“ verrät nicht den klinischen Bericht „The analyst at work“, sondern hebt die gelehrten Überlegungen hervor. Die Arbeit enthält erste Hinweise auf die inzwischen zu einer Art Schibboleth gewordene projektive Identifizierung, den schon erwähnten Exkurs über den von ihm inaugurierten Begriff der Ur-Identifikation und eine besonders charakteristische Erinnerung an Einsichten Freuds, der 1913 in der schönen Arbeit „Das Interesse an der Psychoanalyse“ die „Mannigfaltigkeit der in der psychiatrischen Klinik beobachteten Krankheitsformen“ hervorgehoben hatte, die er abhängig sah von der „Vielheit der psychischen Mechanismen“ und der „Vielheit der entwicklungsgeschichtlichen Dispositionen, welche den verdrängten Regungen den Durchbruch zu Ersatzbildungen ermöglichen“, was ein „unzweifelhaft organisches Moment“ einschloß (Freud 1913j, 401,402). Loch macht einleitend darauf aufmerksam, daß unter anderem infolge vorzeitig durch Umzug erzwungenen Behandlungsabbruch ein „stabiler günstiger Therapieeffekt“ nicht erzielt worden sei. Wichtig ist ihm die Ordnung der Fülle der psychischen Vorgänge mit Hilfe eines Begriffsnetzes, nämlich der Metapsychologie. Er zitiert in diesem Zusammenhang Ludwig Wittgenstein, der ein „Netz von bestimmter Feinheit“ gefordert habe, „mit dem sich ein Bild vollständig beschreiben lasse“. Zur Vorgeschichte der 22-jährigen Elsa teilt er folgendes mit: sie war zweieinhalb Jahre zuvor mit depressiven Symptomen, dem Gefühl, verdammt zu sein, einer Verwirrung durch die Überzeugung, daß andere ihre Gedanken lesen, und „Stimmenhören“ - es handelte sich um Stimmen unbekannter Personen-- erkrankt, so daß sie ihre Arbeit in einem internationalen Unternehmen aufgeben mußte. Loch hebt zur Vorgeschichte besonders die schwere Beunruhigung hervor, die auf einem Betriebsausflug durch die Verliebtheit in den neben ihr sitzenden weltmännischen, ihr zugewandten Chef entstanden sei und sie denken ließ, seine Frau trete zurück und gebe ihren Mann für sie frei . Seine harmlose Frage, ob sie den Betriebsausflug gut überstanden habe, konfrontierte sie offenbar damit, daß eine zuvor vorausgesetzte Erwidmung ihrer Gefühle gar nicht bestand, was in meiner Einschätzung an einen Liebeswahn denken läßt, der aber in Lochs diagnostischen Überlegungen nicht vorkommt. Von einem praktischen Arzt wurde ihr Megaphen verschrieben- über das und Reserpin Loch 1956 im Nervenarzt eine Arbeit „Zur Behandlung fortgeschrittener Schizophrenien“ geschrieben hatte. Bei der stationären Aufnahme wirkte sie zugänglich. Sie sprach offen über ihre abnormen Erlebnisse, zu denen entgegen meinem Verdacht Wahnphänomene offenbar nicht gehörten. Sie ist drittes und

jüngstes Kind einer Familie des gehobenen Mittelstandes, eine Schwester ist 4 Jahre, ein Bruder 7 Jahre älter, der 60jährige Vater wird als still und empfindsam, nur gelegentlich rasend zornig, unter der Impulsivität der 50-jährigen Mutter leidend, beschrieben. Elsa war ein Schreibbaby und hing bis zum 5. Lebensjahr buchstäblich am Schürzenzipfel der Mutter, wie es in den Anmerkungen zur Anamnese heißt, was so klingt, als hätte es auch einen ausdrücklich aber nicht erwähnten Kontakt des Analytikers zu den Eltern gegeben.

Ich komme jetzt zu meiner sehr subjektiven Lektüre des Behandlungsberichtes, der damit beginnt, daß die Stimmen der Patientin geraten haben, dem Analytiker nicht zuviel zu erzählen. Durch die deutende Verknüpfung dieser Angst mit der teils vertraulichen Beziehung zum Vater, teils einer ablehnenden Haltung der Mutter gegenüber entsteht, so Loch, eine sehr positive Vaterübertragung. Die Patientin fühlt sich bei ihrem Vater, der „vielleicht kränker (sei) als wir alle“ geborgen. Offenbar identifiziert sich Elsa mit seiner Schwäche, was der Analytiker ihr auch sagt und ihr ermöglicht, von ihrer Hinwendung zu ihrem Chef und „zu mir“ zu sprechen. Das heißt wohl auch, daß Elsa die Beziehung zu ihrem Chef auf den Analytiker überträgt, was in dem ersten Traum deutlich zum Ausdruck kommt (siehe unten !). Von der Mutter wurde sie mit dem Kochlöffel auf den Kopf geschlagen. Sie klagt, weder von Gott noch den Eltern bekommen zu haben, was sie zum Leben dringend benötige. Sie will vom Analytiker das haben, was man ihr immer vorenthalte. Nach dieser durch Klammern im Text kenntlich gemachten Deutung träumt sie -und dies ist der erste Traum -, daß ihr Chef ganz ruhig neben ihr sitzt, was ihr unendlich gut getan habe. Ein erlösendes Gefühl und der Wunsch, den Analytiker zu berühren (eine restitutive primäre Identifizierung in meiner Sicht) ist die Antwort auf eine Deutung, sie sei wütend, weil der Analytiker von ihrer geheimen Neigung, sich hinzugeben, wisse. Wenig später erzählt sie von einem Schrecken durch den Anblick eines exhibierenden Mannes in ihrem 6. Lebensjahr (ohne das unter dem „Beinkleid“ des Chefs auf dem Betriebsausflugs abzeichnende Genitale zu erwähnen). Der Analytiker errät ihre Angst, daß beim elterlichen Verkehr die Mutter dem Vater einen Schaden zufügt. Darauf träumt sie in der 44. Stunde, daß sie im Dunkeln im Bett liegt und eine schwarz bekleidete magere Hand hervorkommt, eine Frauenhand, und sie beißt in den Finger (Ausdruck einer regressiven Konkretisierung). In der gleichen Nacht hat sie im Traum eine dicke Halsdrüse „und der Analytiker kommt, um mich zu operieren“. Als Kind hat sie viel gebissen. Sie lebe von den Bestandteilen anderer Menschen und habe kein Selbst. Loch spricht mit ihr über ihre „riesenhafte Gier“ und ihre Vergeltungsangst, woraufhin die Stimmen sie plagen und es ihr schlecht geht. Sie werde den Menschen immer fremder. Dann ist sie von der spontan auftauchenden Frage verwirrt, ob sie mehr Junge oder mehr Mädchen sei. Loch deutet, als Mädchen müßte sie zuviel Gefühl haben und könnte sich verlieren, eine Gefahr, die jetzt in der Stunde auftauche. Bald danach kann sie sagen, daß es ihr besser geht und sie keine Schlafmittel mehr braucht. Sie hat auch keine Neuroleptika mehr bekommen. Aus den fünfwöchigen Sommerferien bringt sie in der 50. Stunde einen Traum mit, in dem sie gesund aus der Klinik entlassen worden ist und Verwandte sie abholen. Loch liest den Traum als Ausdruck einer Abwehr durch Verleugnung, wohlgermerkt der Patientin, nicht als manische Antwort auf eine eigene Vernachlässigung, sie nämlich allein gelassen zu haben. Die Frage, ob Rückkehr in die alte Position oder Arbeit als einfache Verkäuferin, bleibt offenbar unentschieden. Es folgen heftige Anklagen gegen die Mutter, die nur wegen des Reichtums geheiratet habe. Sie selbst sei natürlich wie ihre Mutter, sagt sie nach einer Deutung ihres Neides und ihrer Bequemlichkeitswünsche. Im darauffolgenden Traum reden zwei Frauen von einem Mädchen, das von einem Doktor behandelt wird, das aber davon nichts weiß. Mir fiel spontan ein, daß Elsa ahnt, daß in einer Supervision über sie gesprochen wird. Dazu assoziiert sie, sie habe immer Angst, daß ihr ein Partner weggenommen

würde, mit dem vermutlich der Analytiker gemeint ist. Man ist nicht mehr man selbst, wenn man anderen hungrig etwas wegnimmt. Loch deutet nun, sie wolle ihm etwas wegnehmen, nicht ein Dritter würde ihr den Analytiker wegnehmen. Ja sicher, ist ihre Antwort, aber sie beginnt zu frieren und sie möchte umherlaufen, in ihr sei mehr Tod als Leben. Loch kommentiert, ihm etwas wegzunehmen, würde sie belasten, ein Schuldgefühl würde sie innerlich zerstören, was sie, so Loch, beruhigte. Die Auseinandersetzung mit der Mutter dominiert: die Patientin flucht auf sie, fühlt sich deshalb aber verworfen. Loch ermuntert zu einer Unterscheidung von Phantasie und Wirklichkeit, woraufhin die Patientin ein Erstickungsgefühl bekommt, das sie übermannt. Loch deutet ihre Angst vor der weiblichen Rolle, im Liebesakt zerstört zu werden. Was die Patientin erleichterte. Sie verschiebt ein Gefühl von Enttäuschung, versetzt worden zu sein, auf eine Mitpatientin, die den Teufel in ihr losgelassen habe, Impulse zum Selbstmord oder zur Hurerei. Höhnische Stimmen kichern in ihr. In der 63. Stunde sieht Loch „das klassische Ödipusthema“ auftauchen. Zu diesem Problem zitiert Loch in den Anmerkungen, die ich hier vorwegnehme, den holländischen Psychoanalytiker Maurits Katan, der 1954 vertreten hat, daß in präpsychotischen und psychotischen Verfassungen die Verdrängung des Ödipuskomplexes verlorengeht. Die Mutter hat Elsa immer vorgeworfen, Partner (sic !) des Vaters zu sein. Das Verhältnis zum Bruder taucht auf, und sie sagt „Ach, wäre ich doch nur ein Junge !“. Dazu meine Zwischenbemerkung: Schreber wollte auch ein Weib sein. In diesem Augenblick nimmt Loch erstmals lebhaftere Gefühle der Patientin für sich (in den sie sich verwandeln will, denke ich) wahr, gefolgt von „reaktiv“ raschen Gefühlsausbrüchen. Sie wolle zuviel von Gott, die Welt genießen und religiös sein. Sie findet sich verrückt und hat Wut auf alles Böse, auf die Stimmen, auf die Hölle.“Auf Sie“. (als Satz mit zwei Worten wiedergegeben). Zärtlichkeit, Wut, Zerstörung alles durcheinander. Warum hat sie ihren Leib abgelehnt und nicht Sport getrieben?. Sie muß alles tun, damit der Vater nicht zusammenbricht, und fährt nach Haus, sieht darin aber einen Bruch mit der Behandlung, eine Untreue. Stimmen raten ihr, alles zu sagen, beschimpfen sie aber auch „Du sexuelles Geschöpf“. Sie möchte in den Analytiker hineinkriechen, aber dann weint die Mutter, die sie stützen will, und der es gut geht, wenn es ihr schlecht geht. Für ein paar Sekunden kann sie sich in der Stunde ohne Angst einem guten Gefühl dem Analytiker gegenüber überlassen, bis Stimmen sie verspotten, die dem Vater zugeschrieben werden, der vor romantischen Gefühlsschwärmereien gewarnt hatte. Sie fühlt sich von Deutungen des Neides und der Vergeltungsangst angesprochen, nicht durch Deutungen „von der Ödipussituation her“, so Loch ausdrücklich. Hat Elsa bemerkt, wie wichtig dem Analytiker dieser Deutungstyp ist und übernimmt seine Selbstgewißheit?. Wegen einer Brustentzündung der Mutter ist sie nicht lange gestillt worden. Die Mutter mußte deshalb Milch abpumpen. Indem Elsa das sagt, gerät sie in eine Erregung „Es ist, wie wenn mein Blut mit dem Ihren kommuniziert, als ob ich Traubenzucker von Ihnen bekomme“. Sie hat den Eindruck, Loch zerstört zu haben, und träumt „Ich sehe einen verstümmelten männlichen Leichnam, er ist als Heiligenfigur aufgestellt“. Nach einem Wochenende bei den Eltern zieht sie aus der Klinik aus und nimmt sich ein möbliertes Zimmer. Wenig später erhält sie die Nachricht von einer Unterleibsoperation der Mutter, was das Thema der Sexualität und Erinnerungen an die Urszene als etwas Unheimliches und Unwürdiges auftauchen läßt. Die Stimme des Analytikers hat ihr die ganzen Körpervorgänge bei der Geburt eines Kindes erklärt. Dazu deutet Loch: „Sie haben mich eigentlich richtig verschluckt und dann als Stimme erlebt“. Elsa stimmt zu: „ja das ist es, weil ich vor der Wirklichkeit fliehen will“. Sie fürchtet den Analytiker zu verlieren, da sie alles zerstören müsse. Dazu Loch: „Indem Sie mich in sich hineinnehmen, haben Sie mich draußen zerstört“. Die Stimmen werden schlimmer. Sie hört die mahnende Stimme des Papstes. Sie wirkt sehr verstört. Und Loch streut beruhigend ein, er wisse, wie schwer es ist, den inneren Kampf durchzustehen. In diesem Moment läßt sie sich zu Loch herüberfallen und ergreift seine Hand, die er ihr überläßt, aber hinzufügt, sie

würde sich wegen dieses Durchbruchs Vorwürfe machen. Sie ist besser integriert, der Analytiker habe einen schützenden Mantel um sie gelegt. Aber der Mutter gegenüber fühle sie sich schuldig. Ihre Neigung zum Vater vermöge offenbar die Mutter tödlich zu treffen, kommentiert Loch. Die Mutter hat ihr gerade vorgeworfen, sie würde sie noch ins Grab bringen. Sie habe sie wohl auch nicht zur Welt bringen wollen. Wenn sie sich der Mutter zuwende, könne der Vater verkümmern. Loch deutet ihre Identifizierung mit dem zerstörten Vater, woraufhin sie einen glückhaften Verschmelzungszustand empfindet, der aber auch zur Gefahr wird. Sie sagt: „Gut, daß Sie eine Kontrolle ausüben, ich würde mich sonst hingeben“. Dabei fühlt sie ein Überfließen der Körperwärme des Analytikers auf sich selbst (127. Stunde). Aus dem Weihnachtsurlaub bei den Eltern bringt sie eine Traumserie mit, die verrät, wie wenig sich geändert hat, so der Kommentar von Loch. In einem dieser Träume greift eine unbekannte Hand nach der Kehle der Patientin, der der Analytiker weggenommen wurde, so meine Vermutung. Zurückgekehrt kann sie aber träumen, daß der Analytiker ihr eine warme Suppe zu essen gibt und, so meine Hinzufügung, nicht verschwinden darf. Wie aus dem Puppenstadium herauskommen, wo doch bei jeder Geburt jemand sterben muß, wie der Vater der Mutter bei ihrer Geburt. Loch deutet Todesangst und zerstörerische Wünsche der Mutter gegenüber, während die Patientin phantasiert, vom Analytiker gewickelt zu werden, dem sie verrät, daß sie sich immer als Mann gesehen habe, der sich nicht zu unterwerfen braucht. Nachdem sie das Ehepaar Loch abends auf einem Spaziergang gesehen hat, träumt sie von Feuer und Explosionen, und daß der Vater in ihrem Zimmer ein Notbett bekommt, um vor den Angriffen der Mutter geschützt zu sein. Sie klagt, verdammt zu sein. Mal schreibt sie dem Analytiker alles Gute und sich alles Schlechte zu, mal umgekehrt. „Wir besprechen, daß Haß und Neid alles Gute, das sie hat, immer wieder zerstört“. Der Neid wird aber wohl Geschwistern zugeschrieben. Endlich deutet Loch „Und jetzt glauben Sie, auch ich werde Ihnen nicht gegönnt“. Darauf kommt eine wohlige Entspannung über sie. Nicht klar markiert ist das Verlassen der Klinik, um mit einer Bekannten ein möbliertes Zimmer zu bewohnen. Sie phantasiert, am Penis des Analytikers zu saugen, hält sich deshalb für ganz verworfen. Soll sie sich in den Wahn fallen lassen? Nachts ruft sie nach der Mutter und dem Analytiker, dessen Hand sie ergreifen will. Loch deutet, daß ihre Angst, von Augen angestarrt zu werden, dazu führe, daß sie sich auflöse, „indem ich sie in mich hineinnehme“, eine eigens so benannte Deutung der projektiven Identifikation. Sie berichtet von Weltuntergangsgefühlen, und Loch bietet ihr an, in der Klinik zu übernachten. Danach muß sie unbedingt die Mutter sehen und sagt eine Stunde ab. Sie kann erstmals die Mutter umarmen, was diese in ihrem Beisein voller Stolz Bekannten erzählt, und küßt oberflächlich den Vater. Ein (vermutlich halluzinatorisches) Knistern im Kopf kommt wieder, es ist wie ein Bröckeln. Vielleicht könne die Mutter verhindern, daß sie kaputtgeht, und sie will deshalb zu ihr ziehen. Sie will wiedergutmachen, und bedauert, mit ihren Geschwistern gegen sie gewesen zu sein. Die Stimmen sind ein Läuterungsprozeß. Man kann sich nicht darauf verlassen, geliebt zu werden. Man muß sich selber jemanden suchen. Und warum soll es nicht die eigene Mutter sein? Es ist eine Flucht aus der Analyse. Sie habe zuviel gefordert, alles oder nichts, und wolle frei sein. „Eine Art Feindschaft muß sein, sonst kann ich nicht leben“ zitiert Loch seine Patienten. Wenig später erzählt sie von dem wahnsinnigen Schrecken durch den Anblick der sich auf einem Betriebsausflug durch die Sommerhose abzeichnenden Genitalien des geliebten Chefs<sup>3</sup>. Loch verknüpft diesen Affekt mit dem Erlebnis des Exhibitionisten und ihrem Bericht über die explosive Kraft beim Anblick der Genitalien von Vater und Bruder. Darauf spricht sie über die in ihr liegenden homo- sowie heteroerotischen

---

<sup>3</sup> Jutta Gutwinski-Jeggle weist in der Diskussion auf Elsas Neigung zur Sexualisierung der changierenden Übertragungen hin, mit der sie ihre Verlustangst abzuwehren versuche.

Wünsche. Das alles könne aber nicht aus ihr selber kommen, sondern sei außerweltlicher Herkunft. Loch erläutert, daß die reale Nähe zu ihm die Verlagerung ins Außerweltliche ausgelöst habe, was sie sofort akzeptiert. „ja, ich will eine Distanz legen, weil ich mich vor Ihnen fürchte“. In der darauffolgenden Stunde nimmt sie den Hut nicht ab: ich solle zugeben, daß ihre Liebe mich kaputt mache. Weiblich sein heiße, wie die Mutter den Vater zerstören, und dem Analytiker gegenüber destruktive Wünsche haben, was ihr seine halluzinierte Stimme auch zurufe. Sie will wissen, ob sie ohne ihn auskommt, und läßt eine Stunde ausfallen. Sie hat Angst, daß die Stimmen überirdischen Charakter annehmen. Sie befehlen ihr, sich auszulöschen, sie sei allen im Wege. Sie möchte wissen, was die anderen denken. Die Mutter richte sich nach den Leuten, und sie sei ebenso. Sie lebe in zahllosen anderen Menschen, habe kein Ich, das sei eine unerträgliche Qual. Sie vertauscht sich im Sinne primärer Identifizierung mit anderen, was Loch in anderem Zusammenhang als für die Schizophrenie pathognomonisch dargestellt hat. Diese primäre Identifizierung sei aber durch projektive Identifizierung als Abwehr zu deuten. Loch deutet die zum Splitting zwingende Aggressivität, aber auch den Masochismus: sie müsse sich erniedrigen, um geliebt zu werden. Darauf streckt sie die Hand aus und will den Analytiker berühren. Loch deutet die Schuldgefühle, die daraus entstehen (ohne an eine kurative Bedeutung der primären Identifizierung zu denken). Der Kontext war aber wohl auch das Thema des bevorstehenden Umzugs, auf den die Patienten bei Beginn – „übrigens“ heißt es im Text – vorbereitet worden war. Der Loyalitätskonflikt zwischen Analytiker und Eltern spiegelt sich in einem „Stimmenduell“: die eine Gruppe trete für die Fortsetzung der Kur ein, die andere befehle für immer die Rückkehr ins Elternhaus. Der Teufel jage ihre Seele, der Weltgeist drohe, Krebsgeschwülste wüchsen in ihr. Loch zeigt ihr, daß sie Gutes wie Schlechtes in andere verlege und Vergeltungsangst bekomme, ohne mitzuteilen, was im Sinne projektiver Identifizierung, die er hier ausdrücklich geltend macht, in seiner Gegenübertragung wahrnehmbar war. Klinische Kollegen sind in dieser Zeit von der Verfassung der Patientin beunruhigt: sie irrt stundenlang wie verloren durch die Straßen. In die 194. Stunde – die Behandlung endet nach der 196. Stunde – bringt sie einen Traum mit, den sie furchtbar nennt: Sie will von zu Haus mit dem Zug abfahren. Der erste Zug fährt ihr von der Nase weg. In den zweiten kann sie einsteigen. Sie gelangt in eine Küche. Dort liegt ermordet eine große knochige Frau auf dem Fußboden, das Gesicht der Erde zugewendet. Ein Polizeibeamter will sie verhören. Sie wird in den Garten geführt, der terrassenförmig nach unten geht. Auf der letzten Terrasse liegt ein ermordeter amerikanischer Offizier. Sie hatte große Angst, als sie erwachte“. Ob sie denn jemanden töten wolle?. Elsa weist Lochs Deutung ihrer Mordimpulse der Mutter gegenüber zurück. Die ermordete Frau ähnele aber auch der Verwandten einer Freundin, die Erzieherin des Geistlichen war, der sie in Psychotherapie geschickt hatte. Etwas wolle sie nicht erzählen: daß sie einen jungen Mann kennen gelernt habe, der ihrem Chef ähnlich sei. Aber sie denke an seine Mutter und fühle sich ausgeschlossen. Und Loch deutet den Neid, der zerstören könne, was man nicht haben kann. In der folgenden Nacht träumt sie, in einer Stadt mit grauen Gassen berufstätig geworden zu sein, bevor sie in ein Restaurant ging um zu essen. Dann fuhr sie mit einer großen knochigen Frau in ihre Heimat zurück. Sie saßen in einem Auto, das die Frau gut steuern konnte. Loch zeigt ihr die Ambivalenz, die der Traum offenbare, ohne eine analytikerzentrierte Deutung zu geben, die die graue Stadt, in der sie im Traum berufstätig war, nahegelegt hätte, und betont die Bindung an die Mutter, die Elsa in der Frau am Steuer auch sehen kann. Elsa konnte noch nie eine Entscheidung treffen, ist offenbar ihre Klage am Ende. Hat sie sich unbewußt omnipotent die Verantwortung für das Ende der Behandlung zugeschrieben, die virtuelle Ermordung der Frau, mit der niemand anders als der Analytiker gemeint gewesen kann. Für die Bedeutung des ermordeten amerikanischen Offiziers im Traum bleibt nur eine Spekulation übrig. Immerhin gab es in der Heidelberger Klinik eine Unterstützung durch die Rockefeller-Foundation, und es ist nicht abwegig,

sich eine Finanzierung der Behandlung durch diese Stiftung vorzustellen. Loch schreibt am Ende des Behandlungsberichts nichts von einem eigenen Gefühl der Trauer, sondern nur über die Rückkehr der Patientin in die Klinik nach vorübergehendem Aufenthalt bei den Eltern und einen wechselhaften Krankheitsverlauf ohne endgültige Besserung einerseits, aber auch ohne ein „deutliches Defektbild“. Die Rückwirkung der von Anbeginn unvermeidbaren Begrenzung kann wohl kaum überschätzt werden. Viele Äußerungen Elsas sind als Antwort auf den so gut wie sicheren Verlust des Analytikers verständlich. Der Sinn schreitet nach Hegel vom Ende zum Anfang fort, woran uns Ricoeur in seiner Freud-Interpretation erinnert hat (1969, S. 475).

Vielleicht kann man in den dem Behandlungsbericht folgenden „Anmerkungen zur Pathogenese und Metapsychologie“ auch eine Trauerarbeit Wolfgang Lochs sehen. Natürlich zeigen sie ihn auf der Höhe seiner theoretischen Reflexion und darüberhinaus auf dem Weg zu seiner Antrittsvorlesung in Tübingen, in der seine klinische Erfahrung mit seiner Heidelberger Patientin Elsa nach meiner Überzeugung einen besonderen Niederschlag gefunden hat. Ich übergehe seine diagnostischen Überlegungen mit genauen Bezügen zu der damaligen akademischen Psychiatrie, erwähne aber seine in der Antrittsvorlesung nachzulesende ausdrückliche Zustimmung zu Klaus Conrad, in dessen Schizophreniekonzept der Kranke „ein Gefangener im Ich“, freilich einem regressiv veränderten Ich ist. Die Vielzahl der Fußnoten in den Anmerkungen zur Fallstudie Elsa – es handelt sich um 91 – belegt den unglaublichen Reichtum an Gesichtspunkten, den wiederzugeben die Kürze der Zeit für mein Referat verbiete. Offenkundig hat Elsa durch das Trauma der tiefen Enttäuschung durch ihren Chef, zu dem nach meiner von Loch abweichenden Überzeugung eine Erotomanie bestand, ein Idealobjekt verloren, das in der initialen Liebesübertragung – nicht Übertragungsliebe – auf den Analytiker sofort auftaucht und den Anstoß zu der leider zeitlich sehr begrenzten therapeutischen Durcharbeitung gibt, durch die die mit dem Idealobjekt verlorengegangene Repräsentanz der Mutter partiell wiederhergestellt worden zu sein scheint. So jedenfalls lese ich den am Ende der Behandlung mitgeteilten Traum, in dem die Mutter sicher am Steuer sitzt. Ich komme aber jetzt zu einem Blick auf die mehrfach erwähnte Antrittsvorlesung Wolfgang Lochs in Tübingen „Zur Struktur und Therapie schizophrener Psychosen aus psychoanalytischer Perspektive“. In ihr findet sich in meiner Einschätzung viele Jahre nach der klinischen Erfahrung in Heidelberg – wenn man so will nach zwei Umzügen – ein Resümee der Konzeptualisierung. Sehr aufschlußreich finde ich Lochs Hinweis auf Nunberg, der 1921 als wesentlichen Kern seiner Behandlung eines katatonen Patienten die „Suche nach dem Ich-Ideal“ aufgezeigt hat, das durch primäre Identifizierung zustandekommt (siehe dazu meine spätere Erörterung!). Der Verlust des „narzißtischen Ideals“ ist der Wendepunkt zum psychotischen Geschehen, zur Regression auf eine archaische Organisationsform, auf Ich-Kerne, die von Triebenergie gespeist und mit „bedürfnisbefriedigenden“ und „Teilobjekten“ korreliert sind. Eine ihrer Funktionsweisen ist die primäre Identifizierung, die einem Stadium zugehört, das vor der Differenzierung von Ich und Nicht-Ich, Subjekt und Objekt besteht. Der Bericht über Elsas Behandlung enthält mehrere von primärer Identifizierung geprägte „Verschmelzungserlebnisse“, die Loch teils als letztes konfliktfreies Refugium ansieht und teils als Abwehr wertet, um verfolgenden Stimmen zu entrinnen. Die unmittelbare Vereinigung ihres Blutstroms mit dem des Therapeuten und das Überfließen seiner Körperwärme auf sie sind sehr hervorgehobene Augenblicke der Behandlung. In diesen Zusammenhang gehören aber auch die Wünsche der Patientin nach Berührung, in meiner Sicht nach primärer Identifizierung. Lochs Urteil über die klinische Bedeutung der primären Identifizierung läuft also auf ein non liquet hinaus: sie muß als letztes konfliktfreies Refugium begrüßt, aber auch als Abwehr gedeutet werden. Aus dem Erlebismodus der primären Identifizierung haben Freeman, Cameron die meisten schizophrenen Manifestationen abgeleitet. Sie

empfehlen ausdrücklich, die primäre Identifikation der Patienten mit dem therapeutischen Team „freundlich zu billigen“ (1969, S.118). Ich füge noch eine klare Bemerkung von Thomas Freeman aus seinem Buch *The Psychoanalysis in Psychiatry* an: er sieht die Regression von der Objektbesetzung zur primären Identifizierung als Antwort auf eine durch sexuelle Erregung oder einen Objektverlust entstandene Gefahr an. Durch eine Transformation der primären Identifizierung können Teile des Selbst im Sinne des Transivismus auf externe Objekte externalisiert werden, während einige Züge des Objekts im Sinne der Appersonisierung im Selbst verbleiben.

Was die Ur-Identifikation betrifft, hat Loch sie 1989 in seiner Arbeit *Über einige Zusammenhänge zwischen Philosophie und Psychoanalyse* möglicherweise mit Bedacht nicht mehr erwähnt. Er mißt aber in diesem Zusammenhang der primären Identifizierung „mit den Eltern der persönlichen Vorzeit“ (Freud 1923b, 259) eine tiefe Bedeutung bei. Sie konstituiert das Ich-Ideal, das heißt Gewissen und Selbstbeobachtung, eine mit Andre Green vollkommen übereinstimmende Auffassung, findet frühzeitiger als jede Objektbesetzung statt und ermöglicht diese erst, geht also deren Erfahrung voraus. Nicht mehr die früher konzipierte Ur-Identifizierung, sondern die primäre Identifizierung mit den Eltern der persönlichen Vorzeit gewährleistet die späteren symbolischen Identifizierungen. Sie kann aber auch zerbrechlich sein und bedarf dann einer Wiederherstellung (Kristeva 1987, S. 21). Sehr inspiriert verknüpft nun Loch in diesen zunächst in Wien vorgetragenen Gedanken die primäre Identifizierung, bzw. das Ich-Ideal, mit Kants transzendentelem Ich als der Bedingung der Möglichkeit für das empirische Ich. Die Ur-Identifikation der frühen Arbeit ist, denke ich, im Spätwerk implizit in einen umfassenden Kontext gerückt. Indem Loch Freuds Definition der primären Identifizierung, nämlich mit den Eltern der persönlichen Vorzeit, folgt, bezieht er sie nicht, wie 1981 in *Triebe und Objekte* (Loch 1981, S. 65), zur Konstitution des Abwehr-Ichs auf den ersten Aggressor. Elfriede Löchel befaßt sich in der 16. Loch-Vorlesung textkritisch unter anderem mit diesem Problem. Heute hat Josef Dantlgraber Wolfgang Lochs Vorstellungen über die Gründung der ersten psychischen Realität in der „prähistorischen Beziehung“ sorgfältig nachgezeichnet und die Bedeutung des „prähistorischen (unvergeßlichen) Anderen“ (Freud 1985c, S.223f), des mutmaßlichen Vorläufers des „Vaters der persönlichen Vorzeit“ (Eickhoff 2011, S.65) als Ur-Objekt der primären Identifizierung ebenso einleuchtend hervorgehoben wie die Notwendigkeit, daß sich der Analytiker auf die Ebene der primären Identifizierung einläßt.

Wenn ich versucht habe, einige Texte Wolfgang Lochs zum Sprechen zu bringen, war durch ein persönliches Interesse im Sinne des Shakespeare-Sonetts immer auch „des Färbers Hand“<sup>4</sup> mit im Spiel. Es heißt aber bei Shakespeare tröstlicherweise eine Zeile später „pity me the and wish I were renewed“, in der deutschen Übersetzung „erbarne dich doch, wünsch mir, ich soll genesen“. Ich mache mir diese Bitte gern zueigen und richte sie an die geplagten Zuhörer. „Des Färbers Hand“ sehe ich aber auch als Symbol für die Arbeitswerkstatt Wolfgang Loch in der Behandlung der schizophrenen Patientin Elsa, und zwar sowohl für die Gestaltung des Werks, die Färbung des Stoffs, als auch für die Rückwirkung des Werks auf die Existenz des Analytikers.

Ich hoffe, daß mein nachträglicher Blick auf eine fast vergessene Einzelfallstudie zum ehrenden Gedenken an Wolfgang Loch anlässlich der Feier der 100. Wiederkehr seines Geburtstags beitragen konnte

Zusammenfassung.

---

<sup>4</sup> W.H. Auden hat unter diesem Titel eine umfangreiche Auswahl von Prosaschriften veröffentlicht und sich dabei auf das Zitat aus Shakespeares Sonett 111 bezogen.

Die Arbeit ruft anlässlich der 100. Wiederkehr des Geburtstags von Wolfgang Loch eine frühe, in keine Aufsatzsammlung übernommene Arbeit ins Gedächtnis. Sie enthält eine ausführliche Einzelfallstudie und führt den Begriff der Ur-Identifikation ein, der im Spätwerk zugunsten der primären Identifizierung mit den Eltern der persönlichen Vorzeit in den Hintergrund rückt. In der Fallstudie bleibt die Einschätzung der primären Identifizierung mit einem non liquet unentschieden. Sie kann sowohl als einer Deutung der projektiven Identifizierung bedürftige Abwehr als auch als konfliktfreies Refugium gesehen werden. „Wie Färbers Hand“, als Zitat aus Shakespeares Sonett 111 verweist als suggestive Metapher auf den Werkstattcharakter der psychoanalytischen Arbeit, die Verwicklung des Autors mit seinem Werk.

Summary.

The paper recalls on the occasion of the 100. anniversary of Wolfgang Loch's birthday an early work to mind. It is not contained in any collection of essays, comprises a detailed case-study and introduces the concept of Ur-Identifikation which retires into the background in favour of primary identification with the father of personal prehistory in his later work. In the case-study the question is left unanswered whether primary identification signifies a defense requiring an interpretation of projective identification or a refuge free of conflict. "Like dyer's hand", a quotation from Shakespeare's sonnet 111, proves to be a suggestive metaphor for the intricacy of author and work.

Literatur:

Auden, W.H. (1962): Des Färbers Hand und andere Essays. Sigbert Mohn Verlag.

Conrad, K. (1954): Die beginnende Schizophrenie. Stuttgart: Thieme.

Dantlgraber, J. (2015): Was bleibt in der psychoanalytischen Community von Lochs Werk? Vortrag am 25. September 2015 im Institut für Psychoanalyse Tübingen. Veröffentlicht im DPV-Info 60, 42-48.

Eickhoff, F.-W. (1990): Versuch einer Würdigung des wissenschaftlichen Werkes Wolfgang Lochs. In: Erleben und Deutung. Ästhetik und Ratio. DPV-Arbeitstagung 1990. (Hg.) Gutwinski-Jeggle, J. & Wegener, P., 9-41.

----- (2011): Ein Plädoyer für das umstrittene Konzept der primären Identifizierung. Psyche 65, 63-83.

Freeman, Th. (1988): The Psychoanalyst in Psychiatry. Karnac Books.

Freeman, Th., Cameron, J.I. & McGhie, A. (1969): Studie zur chronischen Schizophrenie. Mit einem Vorwort von A. Freud. . Übers. T. Frank. Frankfurt/M. Suhrkamp (edition Suhrkamp 346).

Freud, S. (1913j): Das Interesse an der Psychoanalyse. GW VIII, 389-420.

(1914c): Zur Einführung des Narzißmus. GW X, 137-170.

(1923b): Das Ich und das Es. GW XIII, 237-289.

(1950, 1895): Entwurf einer Psychologie. GW Nachtr., 387-477.

Katan, M. (1954): The importance of the non-psychotic part of the personality in schizophrenia. Int. J. Psycho-Anal. 35, 119-127.

Kris, A. O. (2015): „Wie Färbers Hand“ – Eine Abhandlung über Aspekte der Aktivität des Analytikers. Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis. 30. Jahrgang, 202- 220.

Kristeva, J. (1987): Schwarze Sonne. Depression und Melancholie. Brandes & Apsel.

Loch, W. (1961-1962): Anmerkungen zur Pathogenese und Metapsychologie einer schizophrenen Psychose. Psyche XV, 684-720.

(1965): Übertragung – Gegenübertragung. Anmerkungen zur Theorie und Praxis. Psyche XIX,1-23.

(1965): Zur Struktur und Therapie schizophrener Psychosen aus psychoanalytischer Perspektive. Psyche XIX, 172-178.

(1969): Über die Zusammenhänge zwischen Partnerschaft, Struktur und Mythos. Psyche XXIII, 481-506.

----- (1972): Zur Theorie, Technik und Therapie der Psychoanalyse. Conditio humana. S. Fischer.

(1981): Triebe und Objekte- Bemerkungen zu den Ursprüngen der emotionalen Objektwelt. Jahrbuch der Psychoanalyse XII, 54-81.

----- (1986): Perspektiven der Psychoanalyse. Stuttgart: S. Hirzel Verlag.

(1989): Über einige Zusammenhänge zwischen Psychoanalyse und Philosophie. Jahrbuch der Psychoanalyse 25, 57-123.

----- (2010) : Erinnerung, Entwurf und Mut zur Wahrheit im psychoanalytischen Prozeß. Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Cord Barkhausen/ Peter Wegner. Brandes & Apsel.

Löchel, E. (2015): Triebe und Objekte- Eine textkritische Auseinandersetzung mit einem Aufsatz Wolfgang Lochs aus dem Jahre 1981. 16 Wolfgang Loch-Vorlesung.

Nunberg, H. (1921): The course of the libidinal conflict in schizophrenia. New York: Mental and Nervous Disease Monographs.

Ricoeur, P. (1969): Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Frankfurt/M. Suhrkamp.

Shakespeare, W. (1996): The Sonnets. Die Sonette. Straehleiner Manuskripte

Appendix:

Professor Asmus Finzen, der Wolfgang Loch aus dessen Anfängen in Tübingen kannte, folgte dankenswerterweise einer Einladung zur Institutsfeier und kam aus Berlin. Er erzählte von der besonderen Bedeutung, die Wolfgang Loch für ihn als Assistenzarzt der Psychiatrischen Universitätsklinik gehabt habe, und erinnerte an das ganz ungewöhnliche Angebot einer ganzen Doppelstunde der legendären Freitagvorlesung zur Vorstellung einer schizophrenen Patientin, die „ihr Seelenleben vor sich hertrug, das geradezu nach Interpretationen schrie“ – so seine Formulierung in einem an mich gerichteten Brief -. Loch habe in der Diskussion davor gewarnt, „zu

tief einzusteigen“. Überzeugend hob Professor Finzen den großen Fortschritt hervor, daß anders als zur Zeit der Behandlung der schizophrenen Elsa die Psychotherapie psychotischer Patienten nicht mehr aus der Kassenleistung ausgeschlossen, sondern seit kurzem in die Richtlinienpsychotherapie aufgenommen sei. Von dieser glücklichen Wende spiegelt sich auch in Falldarstellungen von Mitgliedern auf den Arbeitstagen der DPV etwas wieder.

Friedrich-Wilhelm Eickhoff

Engelfriedshalde 20

72076 Tübingen